

Marburger Zeitung.

Nr. 68.

Freitag, 7. Juni 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnungszeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Franz Joseph I. beidwört morgen die ungarische Verfassung. Der Eid ist der nämliche, den alle seine Vorfahren, den vor 340 Jahren Ferdinand I. nach dem Tode von Mohacs geleistet, als zum erstenmale ein Habsburger die Krone des heiligen Stephan auf sein Haupt setzte. Die ungeheure Errungenschaft aber, auf welche diese Feierlichkeit das Siegel drückt, liegt für Ungarn darin, daß diese unumstößliche Gewährleistung der Landesverfassung diesmal nicht mehr einem ständischen Regimente, sondern einer parlamentarischen Verfassung gilt. Deshalb, so schint uns, sind auch — die einzige Abweichung von dem früheren Eide — hinter der Versicherung, die Freiheiten, Vorrechte, Gebräuche und Gesetze zu erhalten, die der heutigen Sachlage entsprechenderen Worte eingeschoben: „die Rechte und die Verfassung Ungarns, seine gesetzliche Unabhängigkeit und die Vollständigkeit seines Gebiet's aufrecht zu erhalten.“ — Nach dem Versprechen der Thronrede sollen unsere verfassungsmäßigen Zustände mit den gleichen Bürgerrechten umgeben werden, wie die ungarischen: die Westhälfte des Reiches hat demnach das Recht, zu fordern, daß auch ihre Verfassung durch einen kaiserlichen Schwur bekräftigt werde.

In den Konferenzen, welche Preußen mit den süddeutschen Staaten zu Berlin eröffnet, handelt es sich darum, eine neue Grundlage für die Verfassung des Zollvereins zu schaffen, welche im Einklang mit der norddeutschen Bundesakte steht. Bisher konnte im Zollverein der Widerspruch eines einzelnen Staats Abänderungen der Tarife oder anderer Zollreformen verhindern; nach der norddeutschen Bundesverfassung bedarf es aber laut der Bestimmungen des Abschnittes VI für derartige Abänderungen nur mehr der Mehrheit des

Reichstages und des Bundesrathes. Es gilt nun, einen Weg zu finden, vermittelt welchem die süddeutschen Staaten, die zwar Mitglieder des Zollvereins, nicht aber des Nordbundes sind, in gleiche Rechte und Pflichten mit den norddeutschen Zollvereinsgenossen treten können. Daß die Berliner Konferenzen nicht lediglich volkswirtschaftliche Interessen betreffen, wird aus der Art, wie die Bismarck'schen Blätter die Angelegenheit behandeln, klar; so wirft die „Correspondance de Berlin“ folgende Fragen auf: „Werden die Südstaaten Abgeordnete in das norddeutsche Parlament und den norddeutschen Bundesrath zu dem Zwecke entsenden, um an den Beratungen in Betreff des Zollvereins theilzunehmen? Diese Voraussetzung, welche als die natürlichste und einfachste sich aufdrängt, einmal zugelassen, käme in Erwägung, ob jene Abgesandten auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes gewählt werden, wie die Abgeordneten des norddeutschen Reichstages, oder aus den Landtagen, oder ob sie gar von den Regierungen ernannt werden sollen. Letztere Methode wäre jedenfalls nur für die Delegirten zum Bundesrathe zulässig und mit dem Charakter eines Parlaments-Abgeordneten geradezu unverträglich.“ Man zielt also nach dem Belieben der Berliner Halbamtlichen auf nichts mehr und nichts weniger ab, als auf die Schaffung eines das gesammte außerösterreichische Deutschland umfassenden Parlaments, welches vorläufig freilich nur Zollvereins-Angelegenheiten zu verhandeln hätte, bei den innigen Wechselbeziehungen volkswirtschaftlicher Fragen mit allen Zweigen des Staatlebens aber bald genug auch auf andere Gebiete hinüberzugreifen und seine Macht zu erweitern suchen würde.

Preussische Regierungsblätter drohen den Hannoveranern mit Verschärfung des Ausnahmezustandes für das ganze Land. Die Ausführung dieser Drohung würde ebenso beklagenswerth wie ungerechtfertigt sein. Wenn etwa sechs bis acht Personen sich eines Versuches des Hoch- und Landesverrathes schuldig gemacht und etwa fünfzig junge

Pfeisenhannes.

Von
J. H. Temme.

(Fortsetzung.)

Er hielt vor einem Hause. Sie hatten es in der Dunkelheit nicht gesehen, als bis sie vor ihm waren. Da sahen sie es deutlich. Es war ein langes Gebäude, alt und verfallen. Die Mauern waren von Stein; aber manche Steine waren zerbrochen und zerbröckelt, manche nur noch halb da. Das Dach war mit altem grauem Stroh gedeckt, dunkleres Moos wucherte auf dem Stroh. Die alten Fenster war mit Läden versehen, aber die Hälfte derselben hing nur noch halb da. Ein Licht war in dem ganzen Hause nicht zu entdecken.

Zur Seite waren ein paar niedrigere hölzerne Ställe und Schuppen. In dem einen heulten die Hunde.

„Wir sind an der Scharfrichterei“, sagte der Pfeisenhannes zu der Frau.

„Brauchte er es noch zu sagen?“

„Hier müßt Ihr aussteigen“, sagte der irrsinnige Fuhrmann. Die arme Frau erbebte, sie schüttelte sich. Der alte Hannes mußte sie aus dem Wagen heben, er mußte sie halten, als er sie auf die Erde gesetzt hatte.

Sie standen tief im Walde, vor dem alten, dunkeln und verfallenen Hause des Scharfrichters; die Hunde heulten wilder und wüthender.

„Wo bleiben wir?“ fragte die Frau ihren Begleiter.

„Du gingest nicht gern in das Haus?“

„Nein!“

„So gehen wir zum Dorfe. In der Nacht kannst Du nicht in das Schloß.“

„Gehen wir.“

„Wir haben beinahe eine Stunde weit. Bist Du den Weg zu Fuße machen können?“

„Ich werde es.“

Sie wollten gehen. Ihr Fuhrmann trat ihnen entgegen. „Ne, nichts da! Ihr bleibt!“

Sie sahen ihn verwundert an.

„Was fällt Dir jetzt wieder ein, Joachim?“ fragte der Pfeisenhannes. „March, auf die Seite! Gib Raum!“

Er wollte den Irren zur Seite drängen. Der aber hielt fest Stand.

Der alte Joachim — Graumann war sein Stammmame — stand etwa in der Mitte der fünfziger Jahre; er sah älter aus, wenn man das blasse, magere Gesicht und die wenigen weißen Haare ansah, die er noch auf dem Kopfe hatte; aber sein kräftig gebauter Körper war noch so rüstig, behende und gelenkig. Die Züge seines Gesichts, das regelmäßig, sogar fein, beinahe vornehm fein geformt war, verriethen Gutmüthigkeit; die stehenden und unstät herumirrenden Augen aber zeigten den irren Geist, der in dem Körper wohnte, und ließen dabei zuweilen, wenn sie ausleuchteten, jene Bosheit erkennen, welche so gern und so oft plötzlich auch in dem gutmüthigsten Irren ohne alle wahrnehmbare Veranlassung aufflackert.

Sie war in diesem Moment in ihm emporgelodert.

„Nichts da! Nichts da!“ wiederholte er. „Ihr bleibt. He, das Madämchen da fürchtet sich vor uns, will nicht in unser Haus! Will den Scharfrichter nicht sehen! Ha, ha, den Scharfrichter nicht, der ihr das Töchterchen um einen Kopf kürzer machen will! O, o! ich kann es mir denken! Ich bin nicht so dumm, wie Ihr meint! Ich habe wohl gehört was Ihr im Wagen sprach, und ich will Euch etwas sagen. Es thut mir leid, daß ich das Handwerk nicht mehr treibe, sonst Madämchen, sollte dieser Arm — ja, seht ihn nur an, es ist ein tüchtiger, starker Arm, und das große blanke Ding kann er führen — hui, es fliegt und pfeift nur so durch die Luft, und ich wollte Euer Töchterchen nicht lange warten lassen, mit Einem Hieb soll es vorbei sein. — Aber —“

Er hatte mit Lebhaftigkeit, mit Eifer gesprochen. Auf einmal wurde seine Stimme traurig, wehmüthig, klagend.

„Aber ich konnte ja nicht Meister werden; ich brachte es nur bis zum Gesellen, bei meinem eigenen Bruder nur, und der ist ganz Meister, wie er sein muß. Ich konnte es nicht. Das Herz wollte es nicht, und da konnte der Arm nicht. Es war wohl dumm von mir, recht dumm. Aber ich konnte nicht dafür; ich war nun einmal nicht dazu geboren — he, he, ich war zu etwas anderm geboren — ja, seht mich nur darauf an — ich, ich. — Aber Meister, rechter Scharfrichtemeister, konnte ich nicht werden. Und Gesell durfte ich auch nicht mehr bleiben, sie sagten,

Leute durch Geld zur Theilnahme an diesem Versuch gewonnen, so spricht dieser geringfügige Erfolg der Bewegung doch klar genug, daß das hannoversche Volk sich nicht zu einem undeutschen Verhalten verleiten lassen. Und nun zwei Millionen Menschen für die Unbesonnenheiten weniger Personen zu strafen, das könnte nur die Abneigung gegen die preussische Herrschaft, welche ohn hin mehr zu als abnimmt, im höchsten Grade steigern.

Die Volksstimmung, welche über die Gegenwart des russischen Kaisers in Paris herrscht, findet ihren getreuesten Ausdruck in der „Opinion Nationale“; diese schreibt: „Die amtliche Welt bereitet Alexander II. glänzende Feste. Unsere Pflicht beschränkt sich auf die Achtung, welche man stets seinen Gästen schuldig ist. Das demokratische und freisinnige Frankreich kann nicht unterschiedslos seine Huldigungen dem Befreier der Völker und Jenen darbringen, welche sie unterdrücken. Der erlauchte Gast, den es heute zu empfangen die Ehre hatte, kann es nicht ältere und ganz anders theuere Gäste vergessen machen, welche das Unglück ihm gegeben hat. Unsere Hand, welche gewöhnt ist, die blutige und verstümmelte Hand des heldenmüthigen Polens brüderlich zu schütteln, kann sich von diesem frommen Händedruck nicht zurückziehen, um seinem Ueberwinder Kränze zu flechten.“

Ueber das Schicksal des Kaisers Maximilian haben wir noch immer keine Gewißheit. Während vor einigen Tagen gemeldet wurde, die Republikaner fordern ein Lösegeld von sechzig Millionen Dollar, tritt heute mit großer Bestimmtheit die Nachricht auf, daß Juárez die Vorstellungen der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika unberücksichtigt gelassen, und den gefangenen Kaiser Max nicht nach Kriegsbrauch behandelt. Das Loos des Kaisers sollen auch die mitgefangenen Generale getheilt haben. So erzählt man in Kreisen, welche unterrichtet sein können, und ein Telegramm aus New-York vom 1 Juni scheint diese Nachricht zu bestätigen. — Eine Mittheilung aus Paris sagt: Der Kaiser Napoleon habe es nie verhehlt, daß er den Kaiser Maximilian lebhaft gedrängt, nach dem Abzuge der französischen Truppen Mexiko zu verlassen und eine entschieden unhaltbar gewordene und unrettbare Stellung aufzugeben. Kaiser Maximilian sei, in einer heroischen Täuschung die dringendsten Rathschläge und Vorstellungen abweisend, in Mexiko geblieben; von dem Augenblick aber, wo seine militärischen Hilfsmittel sich mehr und mehr verringerten und ihre nahe Erschöpfung auch voraussichtlich seine Person in Gefahr brachte, habe Kaiser Napoleon hauptsächlich in Washington Alles ausgeboten, um eine kräftige Verwendung zum Schutze des Kaisers zu erlangen. Er habe seine Regierung im Namen Frankreichs sprechen lassen und seine wärmsten persönlichen Wünsche und Bitten zugesagt. Bis zum heutigen Tage seien diese Bemühungen unablässig fortgesetzt worden.

Die allgemeine Wehrpflicht und die Prügelstrafe.

II.

Marburg, 6. Juni.

Die Aufgabe des Wehrmanns im Verfassungsstaate ist eine ganz andere, eine unendlich höhere, als jene des Soldaten im willkürlich beherrschten, unfreien Lande — ist die Pflicht, das Vaterland zu verthei-

digen, die Freiheit, die Rechte desselben zu schützen. Im Verfassungsstaate muß jede Einrichtung so getroffen sein, daß ihr Zweck vollkommen erreicht wird. Seit dem Tage, an welchem Leonidas mit seinen Dreihundert gegen die Perser gefallen, um, wie die Grabchrift besagte, den Befehlen des Vaterlandes zu gehorchen — seit jenem Tage bis zum 3. Juli des verflohenen Jahres lehrt die Kriegsgeschichte, was der sittliche Halt eines Heeres vermag — lehrt die Geschichte, daß nur der sittliche Halt die Kämpfer stärkt, entweder zu siegen, oder ehrenvoll zu unterliegen.

Der Wehrmann unserer Zeit, der Wehrmann im Verfassungsstaate Desterreich muß nicht tollkühn sein Leben in die Schanze schlagen, oder rathlos dem Schicksal gegenüberstehen — der Krieger muß sein Leben opfern, das heißt: er muß freudig sterben können in der Ueberzeugung, daß das Vaterland seinen Tod fordere, daß sein Tod dem Vaterland fromme — der Krieger muß im Unglück sich bewähren durch klaren Blick, Gegenwart des Geistes, ungebeugten Muth.

Der sittliche Halt des Heeres und die Prügelstrafe — wie reimen sich beide wohl zusammen? Der Gehorsam, welchen der Stoc erzwingt, ist rein äußerlich, hat seinen letzten Grund nicht in dem Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Sache. Soldaten, welche mit dem Stocke geprügelt oder von dieser Strafe auch nur bedroht werden, thun ihre Schuldigkeit „auf Befehl“; aber Helden erzieht der Stoc nicht. Der Wehrmann, das heißt: der kämpfende Bürger eines freien Staates, wird in der Stunde der Gefahr sein eigener Führer und Beherrschter sein. Der Soldat, der unter dem Banne des Stoces sich befindet — was beginnt er, wenn in Sturm und Noth kein Offizier Befehle ertheilt, wenn der Korporal ihm nicht zur Seite steht? Selbsthandeln im Drange des Augenblicks ist nur dann möglich, wenn das Selbstdenken darauf vorbereitet. Das Selbstdenken — die freie Entwicklung der geistigen Kräfte — kann aber nur gefördert werden in einem Heere, aus welchem der Stoc — das Wahrzeichen der Unfreiheit — verschwunden.

Hätte es dem österreichischen Heere im Kriege mit Preußen nicht an sittlichem Halte gefehlt — wäre es dem Feinde möglich gewesen, dasselbe in so grenzenlose Verwirrung, das Reich in so entsetzliche Verzweiflung zu stürzen? Wie kommt's, daß 16.000 Desterreicher in die Gefangenschaft der Preußen gerathen, 20.000 allein bei Königgrätz — wie kommt's, daß unter diesen Gefangenen nur 13.000 Verwundete gezählt wurden? Wer also glaubt, des sittlichen Haltens im Heere zu entbehren zu können, möge uns erklären, wie 33.000 Mann auf dem Kampfsplatz unversehrt in Feindes Hand gefallen?

In jedem Heere, auch unter den Wehrmännern des freiesten Staates gibt es Strafwürdige — gibt es Leute, die nach österreichisch-amtlichen Begriffen den Stoc verdienen. All' diese Verbrecher sind unseres Erachtens nicht werth, in den Reihen des Heeres zu bleiben. Das Waffenrecht ist nur ein Recht des unbescholtenen Mannes; wer eine verächtliche, strafbare That verübt, hat mit der Ehre auch das entsprechende Recht verloren und muß durch richterliches Urtheil für unwürdig erkannt werden, zur Vertheidigung des Vaterlandes Waffen zu tragen.

Desterreich soll ein Verfassungsstaat werden! Wir verlangen es und neuerdings haben schöne Worte uns auf eine bessere Zukunft verträglich. Im verfassungsgemäß und freiheitlich geordneten Gemeinwesen steht das

ich hätte den Verstand verloren — ich sei zu dumm, ich sei ganz dumm. — Nun, so ganz dumm bin ich nicht — ja, seht mich nur an. Aber beda, halt, was ist das? Ha, ha, ihr Narren —“

Der alte Hannes und die Frau hatten ihn weder in seinem Eifer, noch in seiner Klage unterbrochen. Der alte Mann hatte vielmehr der Frau einen Rink gegeben, und als sie ihn in den Oberden seines Irrensinn verloren und sich von ihm unbeachtet glaubten, hatten sie schnell und leise sich davon gemacht; sie waren im Begriffe, hinter einer Ecke des Hauses zu verschwinden.

Da sah der Blödsinnige sie.

„Ha, ha, Ihr Narren“, rief er laut und höhnisch lachend. „Ihr wollt mir entkommen? Auch den Hund? Ich öffne den Hundestall, alter Ohm Hannes. Die Thiere gehorchen mir, wenn ich auch kein Meister, nicht einmal mehr Geselle bin. Ihr wißt es, Ohm Hannes! Laßt nur, laßt nur recht zu, wenn ihr wollt in Stücke zerissen werden.“

Er rannte zu dem Stalle, in dem die Hunde lauter heulten als vorher. Die Thiere schienen zu ahnen, was sie sollten und sich in Lust und Wuth darauf zu freuen.

„Wir müssen bleiben“, sagte der Pfeifenhannes zu seiner Begleiterin. „Die Thiere würden uns zerreißen, selbst mich, den sie kennen. Sie gehorchen ihm mehr als seinem Bruder. Es ist wohl, weil sie ihn besser verstehen, und das ist wohl, weil er keine Veranlassung hat und nicht mehr ist, als sie selbst. Kehren wir zu ihm zurück. — He, Wetter Joachim, warte auf uns. Wir kommen zu Dir. Wir gehen mit Dir in das Haus.“

Sie kehrten zu dem Irren zurück.

Er erwartete sie, er ging ihnen entgegen.

„He, he, alter Ohm, bin ich doch Euer Herr? Aber hört, ich will Euch etwas sagen, ganz im Vertrauen. Ich glaube gar nicht, daß Ihr mein Ohm seid. Mein Bruder meinte es auch einmal. Ihr wißt, der ist hochfahrend. Ja, er ist auch Meister. Aber er meint manchmal, er müßte doch eigentlich noch mehr sein.“

„Und was müßte er denn noch sein?“ fragte der alte Pfeifenhannes.

„Das weiß er nicht recht.“

„Dann will ich es Dir sagen.“

„Sagt es ihm selbst, da ist er.“

Sie waren wieder vor dem alten verfallenen Hause angekommen, dessen Thür eben von innen geöffnet wurde. Ein Mann stand darin mit

mit einer Laterne. Es war eine große, kräftige, breitschulterige Gestalt; man hätte sie beinahe stattlich finden können, aber es fehlte das richtige Ebenmaß; die Haltung war eine plumpe, die Bewegungen artig und hart; einen Hals hatte der Mann kaum; der Kopf saß unmittelbar auf den breiten Schultern, und dieser Kopf war groß, stark, beinahe unförmlich, und das Gesicht breit, dunkelroth. So erschien der ganze Mann ungeheuer plump und gemein. Und doch wieder trug auch das breite rothe Gesicht Züge, die in früherer Zeit, ehe es noch so roth und breit geworden, regelmäßig, vielleicht schön, aristokratisch schön gewesen sein mochten.

Der Mann war der Scharfrichter Andreas Graumann, der ältere Bruder des Joachim Graumann. Er war wohl nur ein oder zwei Jahre älter, als der blödsinnige Bruder.

„He, Joachim“, rief er, „was für einen Lärm treibst Du hier um Mitternacht?“

Er rief es mit einer schweren, heiseren Stimme, die eben so roh und gemein klang, wie sein Aussehen war.

Der Irre lacht.

„Bruder Andreas, der Ohm Hannes will Dir sagen, wer Du eigentlich bist.“

„Der Ohm Hannes?“ fragte der Scharfrichter, während er sich die Augen rieb. Er hatte noch Schlaf darin, wohl noch mehr. Das breite Gesicht war vor Aufregung roth, und Röthe und Aufregung schienen einen Betrunknen anzudeuten. Der Mann war wohl berauscht eingeschlafen; er war also aus dem Schlafe des Rausches erwacht; das Heulen der Hunde, der Lärm auf dem Hofe vor dem Hause hatten ihn erweckt.

Er hatte die Augen klar gerieben.

„He, Ohm Hannes, Ihr? Ihr habt wohl den Lärm hier gemacht! Und was wollt Ihr mir denn sagen? — Aber wen habt Ihr denn da bei Euch? Laßt mich einmal sehen!“

Er ging auf die Frau zu. Sein Schritt war schwankend. Er war wirklich betrunken; er hatte seinen Rausch noch nicht ganz ausgeschlafen, auch seine schwere Sprache zeigte es.

Er ließ das Licht seiner Laterne auf die Frau fallen; indem er sie sich besah, begann er sich.

„Ah, ah, eine schöne Dame habt ihr hierher gebracht? Aber kenne ich die Dame nicht? He, wo habe ich die schon gesehen? Donner und Wetter, ist das nicht die schöne Liesbeth, die —? Aber wie käme

Recht der Persönlichkeit oben an, und dieses erlaubt körperliche Züchtigung nicht. Wo ist der General, wo der Korporal, der uns versichert, der Rechtstaat Oesterreich werde auch nur einen Einzigen seiner Vertheidiger der Prügelftrafe noch unterwerfen.

Bermischte Nachrichten.

(Neue Arbeitseinteilung im englischen Parlament.) Um den Gang der parlamentarischen Geschäfte zu beschleunigen, wird, auf Antrag der Regierung, das Parlament seine Sitzungen täglich schon um 2 Uhr Nachmittags beginnen, von 7 bis 9 Uhr Abends ausruhen und um 9 Uhr wieder an die Arbeit gehen. Am Mittwoch wird, wie bisher, keine Abend Sitzung und am Samstag vorerst gar keine Sitzung stattfinden. Durch diese Einrichtung wird viel Zeit gewonnen.

(Turnwesen.) Nach einem neuern Erlass des russischen Ministers für Volksaufklärung wird in den Städten nicht nur an den Gymnasien und Fachschulen, sondern auch an den Elementarschulen der Turnunterricht in den Lehrplan aufgenommen und sind den Vorstehern die erforderlichen Mittel zur Einrichtung von heizbaren Turnhallen und zur Beschaffung der nöthigen Geräthschaften zur Verfügung gestellt. In Militärschulanstalten ist das Turnen bereits seit längerer Zeit eingeführt.

(Benützung des Steinkohlenrußes zur Feuerung.) Da trotz aller Bemühungen, eine vollständige Verbrennung der Kohlen herbeizuführen, die Erreichung dieses Zweckes wohl noch auf lange hin zu den frommen Wünschen gehören wird, so muß unser Streben dahin gerichtet sein, den in Oefen und Essen sich ausfindenden unverbrannten Kohlenstoff, Ruß, womöglich nochmals als Feuerungsmittel verwendbar zu machen. Dies ist natürlich nur dann möglich, wenn man den Ruß in eine feste, zusammenhängende Masse umwandeln kann. Es kam also nur darauf an, ein Bindemittel für die Rußtheilchen zu finden, das gleichzeitig überall leicht zu haben ist. Ausgehend von der Bildung des Glanzrußes, der aus einer durch Wasserdämpfe zusammengeballten Rußmasse besteht, versuchte nun der Medicinalrath Dr. Friedrich Küchenmeister in Dresden auf den Gedanken, zunächst den Versuch zu machen, erwärmtes Theerwasser mit dem Ruße zu mischen. In der That gelang es, durch Anrühren des Rußes mit genanntem Wasser eine feste formbare Masse zu erhalten, die dann am Lichte glimmend sich entzündete und beim Bewegen in der Luft, bei Luftzufuhr durch das Löthrohr und durch den gewöhnlichen Blasebalg fortglommte. Ebenso gelang es, den Ruß durch Anrühren mit kaltem Theerwasser zu einer gleichen formbaren Masse zusammenzufügen, und endlich hatte das Anrühren mit in Wasser außerordentlich verdünntem Holzessig (20 und mehr Theile Wasser auf 1 Theil Holzessig) denselben Erfolg. Gut getrocknet, glimmt der aus dem Rußbriefformte Ziegel hell wie Schmiedeholzkohle, die er auch vor dem Blasebalg im Schmiedeoefen erseht; ja der Rußziegel vermag sogar noch höhere Hitze als gewöhnliche Holzkohle zu erzeugen. — Jeder Hauswirth, jede Verwaltung eines öffentlichen Gebäudes, zumal der Kasernenartigen und der Schulen, jeder Fabrikbesitzer kann ohne große Mühehaltung den beim Ofen- und Essenfeuern erhaltenen Ruß auf obige Weise in einen fest- und formbaren Br. i verwandeln lassen, und gewinnt dadurch

theils einen Theil des verlorenen Brennmaterials wieder, theils werden dadurch die Aschegruben, die bisher der Sammelplatz des weggeworfenen Rußes waren, reinlicher gehalten, und werden vielleicht auch noch andere technische Verwendungen desselben ermöglicht. So färben z. B. die Rußziegel stark ab und lassen sich selbst mit Wasser leicht zur Farbe anrühren. Noch größere Leistungsfähigkeit wird der so geformte Ruß haben, wenn man ihn durch Maschinenruck während des Trocknens zusammenpreßt und verdichtet. Es dürfte schwerlich eines großen Druckes bedürfen, um da Massen zu erhalten, die sich zum Erfas der Rußkohle, zu größeren Zeichenstiften, ja selbst zu feineren Bleistiften gebrauchen lassen.

(Ein Beitrag zur Kulturgeschichte unserer Zeit.) Der Gemeinderath zu Oberriedersdorf in der sächsischen Oberlausitz hat im Neusalzer Amtsblatte folgende Warnung veröffentlicht: „Der Unterzeichnete bedauert sehr, daß es in der Gemeinde Oberriedersdorf bei der aufgeklärten Zeit noch solche thörichte Menschen gibt, welche sich durch einen Betrüger aus S. das sauer verdiente Geld aus dem Beutel, Rüche und Kälber aus dem Stalle und die Kartoffeln aus dem Keller hegen lassen. Sollte die treffliche Sonntagspredigt unseres Herrn Pastors gegen den Hezenglauben noch keine Aufklärung gegeben haben, so wird man gegen dieses Unwesen polizeilich einzuschreiten wissen. Der Gemeinderath.“ — Leider herrscht ein derartiger Aberglaube nicht bloß in Oberriedersdorf, und was noch beklagenswerther, nicht überall wird ihm so kräftig entgegengetritten.

(Versicherungswesen.) Einem Berliner Blatte zufolge haben sich bereits drei österreichische Versicherungs-Gesellschaften als Concessions-Bewerber angemeldet, um die ersten zu sein, die in Preußen die Erlaubnis zum Geschäftsbetriebe erhalten, sobald in Oesterreich das Gesetz gegeben sein wird, wonach nichtösterreichische Gesellschaften im Kaiserstaate zugelassen werden. Das preussische Blatt setzt charakteristisch hinzu: „Es haben jedoch wenige österreichische Asskuranzgen so solide Grundlagen, um sich auf die Zulassung in Preußen nach den strengen Grundfäden, die gegenwärtig hier maßgebend sind, Rechnung machen zu dürfen.“

(Der deutsche Schützenbund und — Wien.) Durch die von dem Vorsitzenden des deutschen Schützenbundes gestellten bekannten Fragen sah sich die Schützengesellschaft in Mainz veranlaßt, eine außerordentliche General-Versammlung einberufen, um die Meinung ihrer Mitglieder darüber zu vernehmen. Dieselbe fand dieser Tage statt und wurden die beiden Fragen: 1. Können die Deutsch-Oesterreicher Mitglieder des deutschen Schützenbundes sein? 2. Kann Wien Fest- und Vorort sein? mit einstimmigen „Ja“ beantwortet. Die dritte Frage: Ist es rathsam, das nächste deutsche Schützenfest in Wien abzuhalten? beantworteten die Wglinger Schützen ebenfalls einstimmig dahin, „daß sie, sobald die Wiener es für geeignet finden, das Fest abzuhalten, mit Freuden nach Wien ziehen, um dadurch die Zusammengehörigkeit Deutschlands aufs neue zu dokumentiren“.

(Gleichberechtigung.) Unter den Protestanten, welche an der Jahresversammlung des Zweigvereins der Gustav-Adolph-Stiftung in Klagenfurt theilgenommen, sind Unterschriften zu einer Petition an das Abgeordnetenhaus gesammelt worden, in welcher dasselbe gebeten wird, „es wolle der Rechtsunsicherheit der evangelischen Kirche in der Westhälfte des Reiches ein Ende machen und ein auf dem Principe der Gleichberechtigung“.

denn die wieder hierher? Und in solchem Anzuge? Ohm, wer ist die Frau?”

„Daß die Dame gewahren“, sagte der Pfeifenhannes, „Du siehst, sie steht unter meinem Schutze“.

„Aber ist es die Liebeth, Ohm?”

Der Irre antwortete. „Sie heißt Liebeth, Bruder Andreas. Der Ohm Hannes nannte sie so. Und ich kann Dir auch noch sagen, was Liebeth hier will. Die Person auf dem Schlosse, die Gouvernante bei den Kindern, die die Baronin vergiftet hat, die ist ihre Tochter“.

„Und was will sie nun?” rief der halbetrunkene Scharfrichter. Sein Gesicht war auf einmal röther geworden und seine Stirn runzelte sich.

„Was sie will? Der Ohm Hannes wird ihr helfen, daß ihre Tochter frei kommt“.

„Was?” rief der Scharfrichter, und sein Gesicht wurde fast braun und seine Augen schossen Blitze auf die Frau. „Was? Die Mörderin? Die sollte wieder frei werden? Die gehört mir! Die ist mir verfallen! Ich will Den sehen, der sie mir entreißen will“.

„Das habe ich auch gesagt“, rief vergnügt sich die Hände reibend der Blödsinnige. „Du wirst sie um einen Kopf kürzer machen, Bruder Andreas“.

„Ja, das werde ich! Nach Recht und Gesetz. Mit meinem Schwerte der Gerechtigkeit! Willst Du es sehen, Weib? Komm mit mir! Komm mit mir! Ich werd es Dir zeigen. Es ist schon unruhig geworden in seinem Schranke. Es rüttelt und schüttelt sich schon. Ich hörte es vorhin, wie Alles still im Hause war. Es wurde mir fast graulich in dem alten Kiste, in der stillen Nacht, nur die Anna stöhnte nebenan in ihrem Kämmerlein, Gott weiß es, was sie hatte; ich hörte es durch das Stöhnen des Mädchens; zuerst war es ein leises Klingeln in dem großen Schranke, dann schüttelte es sich laut aus Leibeskräften. Ich mußte mich selbst schütteln. Ich wollte hingehen, aber die Füße waren mir zu schwer. Jetzt sind sie mir wieder leichter. Komm mit, komm mit, Weib! Du kannst es mir pugen helfen. Früher that es der arme blödsinnige Joachim; aber der arme Narr hat ganz den Verstand darüber verloren“.

Er hatte mit seiner verben, kräftigen Hand nach der Frau gelangt und als sie sich ihm entziehen wollte, sagte er ihr Kleid und hielt daran fest.

Sie fand vor Entsetzen sprachlos. Der Irre lachte laut vor Freude.

Der Pfeifenhannes hatte einen Augenblick un schlüssig gestanden; er verkannte die Gefahr nicht, in der seine Begleiterin und er mit ihr schwebte. Sollte er die Frau der rohen Gewalt des Betrunknen und Wahnsinnigen Preis geben? Es war der Tod der zarten, fränklichen, unglücklichen Frau. Sollte er den Weiden Gewalt entgegensehen? Er war noch ein rüstiger, kräftiger Mann. Aber er war ein alter Mann, er zählte über achtzig Jahre. Was waren seine Kräfte gegen die mehr als gewöhnliche Menschenkraft des Scharfrichters? Und konnte nicht der Irre jeden Augenblick die Hunde loslassen, wie er schon einmal gewollt hatte? Gute Worte geben endlich? Es schien nicht die Art des alten Pfeifenhannes zu sein.

Er hob seine hohe Gestalt, seine Augen leuchteten und im strengen Tone sprach er: „Beter Andreas, laß die Frau los, ich befehle es Dir! — Sie ist eine arme, unglückliche Frau, begehe kein Unrecht gegen sie!“

Er hatte Del in's Feuer gegossen.

„Unrecht!“ rief der Betrunkene. „Ich führe das Schwert der Gerechtigkeit —“

„Führe es gegen Mörder, nicht gegen unschuldige Frauen“.

„Sie will mir die Mörderin entreißen“.

„Du bist ein Thor! Wie sollte sie das können? Und was willst Du mit ihr?”

„Wie sie das können wird? Was ich mit ihr will? He, wer ist den der Vater ihres Kindes? Und zu wem will sie h'n? Aber sie soll nicht hin, sie bleibt hier, ich lasse sie nicht los!“

„Zum Teufel, das werden wir sehen“, rief mit voller, zum Aeußersten entschlossenen Entschiedenheit der alte Pfeifenhannes. Er sagte den Scharfrichter an den breiten, kräftigen Schultern und schüttelte ihn. Die alten Knochen waren ihm gestählt durch die Nacht des Bornes und drückten den Betrunknen nieder.

„Ich hole die Hunde, Bruder Andreas!“ rief der Irre und wollte zu dem Stalle laufen.

In der Thür des Hauses, vor dem diese Scene spielte, erschien eine Frauengestalt in weißer Nachkleidung; weißer noch als das Kleid war ihr Gesicht. Und dieses Gesicht war ein jugendliches, schön, edelgeformtes, aber auch ein schmerzlich leidendes, todkrankes, es lebte nur noch in der Verzerrung des entsehltesten Wahnsinns.

(Fortsetzung folgt.)

tigung aller anerkannten Konfessionen beruhendes Gesetz, sowohl in Bezug auf das Verhältnis der evangelischen und katholischen Kirche zu einander, als der evangelischen Kirche zum Staate beschließen". Die Petition, mit zahlreichen Unterschriften versehen, ist dem kärntnerischen Abgeordneten Baron Herbert zur Ueberreichung an das Abgeordnetenhaus übersandt worden.

Marburger Berichte.

(Gewerbe.) Im verflossenen Monat wurden beim Stadtmagistrate Marburg folgende Gewerbe angemeldet: Glanziger Georg, Zimmerpuffer (Stadt, Herrngasse), de Gloria Antonio, Schleifer (Stadt, Herrngasse), Hauser Wilhelm, Holzhandel (Kärntner-Vorstadt), Suran Adam, Erzeugung und Verkauf von Mehlspeisen (Stadt, Allerheiligen-Gasse), Koffi Anton, Tischlerei (M. lling), Krauner Katharina, Greislerei (Burgthor, Tegetthof-Strasse), Kristl Franz, Schuhmacherei (Stadt, Herrngasse), Marko Franz, Schuhmacherei (Graz-Vorstadt), Neuwirth Joseph, Schuhmacherei (Stadt, Herrngasse), Vessell Rosalia, Greislerei (Burgthor, Tegetthof-Strasse), Sinkowitz Maria, Kleidermacherei (Stadt, Herrngasse), Ladina Kaspar, Weinbändler (Stadt, Hauptplatz), Bürugast Jakob, Fleischer (Stadt, Hauptplatz).

(Vereinsleben.) Das Monatskränzchen des kaufmännischen Vereins (S. d. M.) eröffnete Herr Kapellmeister Brava mit einem Klavierstücke von Chopin. Herr Professor Klemm hielt eine Vorlesung über „die Vertrauten, Schildwachen und Briefträger der Liebenden“ (Saphir). Herr Direktor Bösch sang, vom Herrn Brava auf dem Klavier begleitet, eine Arie aus dem Oratorium „Paulus“ (Wendelsohn) und „Die verfallene Mühle“ (F. Löwe). Von den Herren Krausz und Raggba hörten wir ein Flötenduet: Cavatina aus Verdi's Nabucco. Herr Brava declamierte Chamisso's Gedicht: „Der Bittler und sein Hund“ und Vogelmann's „Gedankenriche“. Die Herren: Jisl (Klavier), Krausz und Raggba (Flöten) trugen „Die beiden Fensterchen“ aus Mercabante's Andronico vor. Herr Bösch sang unter Klavierbegleitung des Herrn Brava Löwe's Ballade „Graf Douglas“ und wiederholte auf allgemeines Verlangen zum Schlusse die Arie aus dem Oratorium „Paulus“. Um elf Uhr war das Kränzchen zu Ende, welchem seine Teilnehmer zwei gemüthliche Stunden verdankten. Zu bedauern ist nur, daß das schöne Geschlecht so spärlich vertreten war.

(Einbruch.) Bei dem Gastwirth Joseph Fischer in Langenthal erbrachen am Mittwoch in der Nacht drei Gauner die Kellertür und entwendeten 3 Stücke Fleisch, 20 Maß Wein, 35 Pfd. Speck; dann

rissen sie das Stallgitter weg und nahmen zwei Enten. Die Stallthüre vermochten die Thäter nicht zu öffnen, sonst hätten sie auch die Kuh gestohlen. Am frühen Morgen fand der Beschädigte am Ufer der Pöchn den geleerten Speckföbel und die Köpfe der Enten; nachdem er in den Keller gestiegen, sah er, daß die Gauner den Hahn des Fasses schlecht zugekehrt, und deshalb waren zehn Maß Wein ausgeronnen.

Letzte Post.

Das Herrenhaus hat die Adresse angenommen: im Hause der Abgeordneten ist die Annahme gewiß.

Die Beteiligte der Voten an den Reichsrathsverhandlungen ist gesichert.

Die sächsischen Minister haben sich mit Bismarck über die wesentlichen Grundlagen der Zollvereinigung verständigt.

In Paris sind wegen Kundgebungen wider den russischen Kaiser Verhaftungen vorgenommen worden.

Der Ausschuss des nordamerikanischen Kongresses hat beschlossen, Johnson eine Klage zu ertheilen, ihn aber wegen Pflichtverletzung nicht anzuklagen.

Eingefandt.

Die löbliche Stadtvertretung hat durch Schaffung der 4. Klasse die Mädchenschule erweitert. Hat sie aber daran gedacht, neben den geistigen Bedürfnissen auch die materiellen zu fördern? Warum war man nicht besorgt, mit dem Unterrichte in wissenschaftlichen Fächern auch eine Arbeitsschule zu verbinden? Wahrlich, Marburg, die zweite Stadt Steiermarks dürfte eine solche öffentliche Schule brauchen! Hat man denn übersehen, daß Mädchen aller Schichten der Bevölkerung auch Handarbeiten kennen sollen, ja können müssen? Hierin ist dem Bedürfnisse der Bevölkerung gar nicht entgegen zu werden, man ist über einen so wichtigen Gegenstand hinausgegangen! Wohin sollen die Eltern beim besten Willen ihre Mädchen zur Erlernung weiblicher Arbeiten schicken? Wohin sollen die Mädchen von der Schule weg — zu diesem Zwecke — besonders im Winter gehen? Oder soll der weniger Vermittelte, will er seine Tochter irgend etwas Nützliches lernen lassen, diese der einzigen theuern Privatschule anvertrauen? Darum geben wir uns der Hoffnung hin, daß unsere löbliche Stadtvertretung diesem gewiß allgemeinen Wünsche Rechnung tragen und mit Beginn des nächsten Schuljahres an der Mädchenschule auch eine öffentliche Arbeitsschule errichten werde, und kann der Gemeindevorstand überzeugt sein, daß zu Dotirung einer solchen Lehrerin die Eltern ihr Schäflein mit Freuden beitragen.

Marburg, 6. Juni 1867.

J. R.

Telegraphischer Wiener Cours vom 6. Juni.

5% Metalliques	60.30	Kreditaktien	184.50
5% National-Anlehen	70.10	London	125.50
1860er Staats-Anlehen	88.50	Silber	123.25
Bankaktien	726.—	K. K. Münz-Dutaten	5.91

Angekommene in Marburg.

Vom 2. bis 6. Juni.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Kresovic, k. k. Oberst in Penf., Wien. Graf Wdalu, Wien. Paul Perregat, k. k. Bezirksvorsteher, Drauzenburg. Czerkowsky, k. k. Schulrath, Graz. Wajsa, kfm., Wien. Golba, Gärtenmeister, Ivanic. Schwabib, Handelsreis., Wien. Lechner, Ledermeister, Rohitsch. Jutz, kfm., Wien. Pollak, Kaufmann, Wien. Schirinia, Gastwirth, Leoben. — Frau Gräfin Woricatig, Wien. Schyng, Direktorsgattin, Ivanic.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Sr. Excellenz Erzbischof von Ouesen und Posen, mit 2 Geistlichen und 1 Kammerdiener. v. Strehmayer, Landes-Gerichts-Rath, Graz. v. Sternfeld, k. k. Oberlieut., Laibach. Paffon, k. k. Bezirksvorsteher, Kladernburg. Plate, Ingenieur, Wien. Reisinger, Dr. der Medizin, mit Schwägerin, Wien. Erll, k. k. Beamter, mit Schwägerin, Graz. Gabon, Advokat, Warasdin. Dollarie, Handelsreis., Pest. Kufdorfer, Realitätenbesitzer und Bürgermeister, Eberstein. Gubert, k. k. Beamter, Wien.

„Kobren.“ Die Herren: Dr. Gandy, Bahnarzt, Graz. Wod, Maler, Klagenfurt. Kerp, Maler, Graz. Laffert, Maler, Triest. Winkler, Photograph, Pettau. Schigel, Handelsm., sammt Frau, Drauzenburg. — Frau Franziska Lerch, k. k. Hauptmannsgattin, Graz.

„Schwarz. Adler.“ Die Herren: Fucher, Handelsm., Bleiburg. Sättner, Agent, Wien. Welf, Advokat, Agram. Popawep, Privat, Graz. Defavornit, Privat, Selce. Haushammer, Bahnarzt, mit Familie, Bili. Grilz, Seifenfabrik, Weitenstein. Gerold, Kammermeister, St. Gallen.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Zimmer, k. k. Major, Klagenfurt. Kopp, Privat, Mannheim. Müller, Domherr, Klagenfurt. Fell, Privat, Wien. Födel, kfm., Klagenfurt. Neumann, Wachtmeister, Klagenfurt. Hultner, Privat, Brann. Romaner, Privat, Klagenfurt. Epepler, Maschinist, Vola. Meril, Handelsm., W. Graz. Panzier, Privat, Graz. Frau Gräfin Wilhelmine v. Wallenberg, Gutsbesitz., mit Kammerjungfer, Graz. Frau Dignar, Privat, Drauzburg. Frau Heinrich, Privat, Graz.

„Traube.“ Die Herren: Sigl, Beamter, sammt Gattin, St. Lorenzen. Karnitschnig, Grundbesitzer, St. Lorenzen. Scholz, penf. Oberaufseher, Behring. — Frau Grull, Privat, Villach.

„Fischer.“ Die Herren: Werner, Goldarbeiter, Wien. Frankl und Grabmaier, Händler, Wien. Köfing, k. k. Feldwebel, Ofen. — Fr. Reiter, Gouvernante, Graz. Baumeister, Privat, Dresden.

Danksagung.

(301)

Für die zahlreiche Begleitung bei dem Leichenbegängnisse meiner geliebten Gattin spreche ich in meinem und im Namen meiner Familie den herzlichsten Dank aus.
Marburg am 6. Juni 1867. Michael Greiner.

B. 7919.

Edikt.

(304)

Vom k. k. Landesgerichte Graz wird hiemit bekannt gemacht: Es sei zur Vornahme der vom k. k. Bezirksgerichte Marburg bewilligten freiwilligen Versteigerung von zusammen auf 810 fl. 29 kr. geschätzten Lampenfabrikwerkzeugen, Blechwaaren, Modellen, Schwungräder, eisernen Drehbänken u. s. w. aus der Thomas Stella'schen Verlass-Masse eine Tagsatzung und zwar auf den 21. Juni 1867 von 9—12 Uhr Vormittags und 3—6 Uhr Nachmittags im Münzgraben in Graz, Haus-Nr. 392 mit dem Befügen bestimmt, daß bei dieser Tagsatzung die zu veräußernden Gegenstände nur um oder über den Schätzwert hintangegeben werden.
Graz am 21. Mai 1867.

Samstag den 8. Juni:

Gesellschafts-Abend mit Theater-Vorstellung.

307)

J. R. Kopitwa.

Impfungs-Anzeige.

(308)

Die unentgeltliche allgemeine Impfung hat bereits am 2. Juni begonnen und wird am 9. Juni im Schulhause in der Grazer-Vorstadt Nachmittags fortgesetzt; ferner wird

am 16. u. 23. Juni in der Magdalena-Vorstadt im Schulhause und am 30. Juni und 7. Juli im Hauptschulgebäude in der Stadt von 2 bis 3 Uhr geimpft, wozu auch erwachsene Personen hinsichtlich der wiederholten Impfung eingeladen sind.

Auf Verlangen wird in der Wohnung des Impflings geimpft. Die Impfzeugnisse werden vom Geimpften sogleich ausgefertigt.
Marburg am 6. Juni 1867. Fr. Semlitsch, Impfarzt.

Eine Wohnung

(306)

in der Postgasse, bestehend aus 2 Zimmern, Küche und Holzlege, ist sogleich zu beziehen. Anzufragen im Comptoir dieses Blattes.

Eine schöne Wohnung

mit 3 oder 5 Zimmern, Küche, Holzlege, großem Hausboden, Keller neben der Eisgrube ist zu beziehen. Anzufragen beim Hauseigentümer
305) Thomas Göp.

Ein Haus

worauf ein Wirthshaus und Schmiederei betrieben wird, mit 2 Joch Grund, ist in Langenthal in der Gemeinde Pörsch um 2800 fl. zu verkaufen. Nähere Auskunft daselbst Haus-Nr. 129.
(302)

Eine Wohnung

(303)

in der Magdalena-Vorstadt Haus-Nr. 18 mit 2 gemalten Zimmern, mit der Aussicht auf die Brücke, nebst Sparherdfläche und Holzlege ist bis Ende Juni zu vergeben. Anzufragen beim Hauseigentümer.

Gasthaus zur Themse.

Ich mache dem geehrten Publikum hiemit ergebenst bekannt, daß ich das Gasthaus zur Themse von Herrn Meyer käuflich an mich gebracht habe und das Geschäft seit dem 1. d. M. in eigener Regie betreibe. Ich empfehle dem geehrten Publikum meine echten Naturweine aus den besten ungarischen Weinbergen, sowie gutes Schreiner Bier. Da ich die Fleischeri fortführe, so bin ich stets in der Lage, eine vorzügliche Küche zu bieten. Prompte Bedienung und billige Preise werden die P. T. Gäste zufrieden stellen.
Marburg, 4. Juni 1867. Franz Mulletz.

(299)

Verkauft wird

eine 2 Joch große Wiese sammt Heufechung. — Anfrage im Comptoir dieses Blattes.
(291)